

# Meine Kindheit

Autor(en): **Levsen, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **7 (1913)**

Heft 20

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922933>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nur aufrichtig das Gute wollen. Weil wir im Besitz der Bibel sind, so haben wir auch keine Entschuldigung vor Gott und unserm Gewissen. Suchet also in der Schrift! Denn hier ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben. (Micha 6, 8.) E. S.

## Zur Unterhaltung

**Meine Kindheit.** Von Marie Levsen.

Eine Schleswig-Holsteinerin erlaubt sich, ihren schweizerischen Schicksalgenossen ihre Erlebnisse zu erzählen. Die meisten Kinder verbringen ihre Zeit im Elternhause, ich war dagegen seit dem vierten Lebensjahre im großelterlichen Hause. Meine Wiege stand in einem großen Flecken im meerumschlungenen Schleswig-Holstein. Da denken sich vielleicht die lieben Leser, ich hätte das schöne Meer in der Nähe gehabt. O nein, so lange ich mich erinnern konnte, bekam ich nur einen kleinen Teich im Garten, den ich stets mit großer Scheu betrachtete, zu sehen. Da meine Schwester und ich unsere Mutter früh verloren, fanden wir ein liebevolles Heim bei unsern Großeltern. Nicht nur uns mutterlose Waisen nahmen sie in ihr geräumiges Pastorat, auch 5 vaterlose Enkel und Enkelinnen lebten mit uns dort. Wir wuchsen fröhlich und sorglos auf. Da wütete Scharlachfieber im Flecken. Wir alle sieben Kinder wurden davon heimgesucht, ein kleiner Knabe starb. Ich schwebte auch in großer Lebensgefahr. Dazu stellte sich die heimtückische Diphtheritis bei mir ein. Ich hatte es nebst Gott der aufopfernden und unermüdlichen Pflege der Großmutter zu verdanken, daß ich gerettet wurde. Aber welch ein trauriges Geschick traf die lieben Großeltern, am meisten mich. Ich verlor mein Gehör. Ich war ein sehr lebhaftes und fröhliches Kind, hoffte zuerst immer noch und sagte auch: Wartet bis ich gesund bin, dann werde ich auch wieder hören. Doch kehrte das Gehör nie wieder. Tief eingepreßt haben sich mir die letzten Worte, die ich mich erinnere aus dem Munde meines Vaters vernommen zu haben. Es war am Todestage meiner Mutter. Da sagte mein Vater zu mir: Mama ist tot. Nach jener Krankheit habe ich einmal zu meiner Großmutter ganz traurig gesagt: „Ich kann gar nicht mehr hören, was du sprichst.“ Von nun an wurde

ich reizbar und ungeduldig, so fand mich mein lieber, aus Madeira heimkehrender Vater. Krankheits halber hatte er gleich nach dem Tode unserer Mutter dorthin gehen müssen. Als ich das schulpflichtige Alter erreichte, wurde hin und her beraten, was mit mir geschehen sollte und ich mußte meine Tante Mathilde in der kleinen Taubstummenschule im alten, ehrwürdigen Lübeck besuchen. 14 Tage nachher kam sie mit einem großen Bilderbuch zu uns. Sie schlug dasselbe auf und wollte mich daraus unterrichten. Aber ich wollte nichts davon wissen und klappte das schöne Buch gleich wieder zu. Es wurde nun allen klar, daß ich in eine Anstalt kommen mußte. Großvater und Vater sahen sich verschiedene an. Hamburg war der maßgebende Ort für meine Ausbildung. Eines schönen Sommertags trat ich die Reise nach Hamburg an und wurde in der dortigen Anstalt untergebracht. Am demselben Tage wurde meine gleichaltrige Freundin Marianna aufgenommen. Ich staunte sie an, sie sprang sofort unermüdlich mit dem Springseil oder warf ihre zwei Bälle geschickt in die Luft und fing sie wieder auf. Das kleine Mädchen mit ihren hübschen blaßblonden Zöpfen blickte herab auf mich ewigweines Mädchen mit kurzgeschorenen Haaren. Meine Gedanken drehten sich einzig und allein um meine Großmutter, ich hoffte immerfort, sie würde mich wieder heim holen. Aber dies geschah nicht, meine Lage erschien mir mit jedem Tag trostloser. Mit der Zeit lebte ich mich natürlich, wie alle andern Kinder, in der Anstalt ein. Anderes wäre in der Tat nicht möglich gewesen, wir genossen dort viel Liebe und Geduld. Die Freude war dann bei mir unbeschreiblich groß, wenn ich in den Ferien wieder ins Haus der lieben Großeltern durfte. Mit offenen Armen empfingen sie mich, nicht allein mich, auch meine kleine, pausbäckige Schwester und alle Vettern und Cousinsen. Nun begann für uns alle eine herrliche Zeit. Es gab verschiedenen Zeitvertreib. Manchmal machten wir Seifenblasen, wozu wir das Strohdach des Hühnerstalles plünderten, sodaß dieses allmählig ziemlich kahl wurde. Zuweilen durften wir ausfahren und zwar an das schöne blaue Meer, an dessen Strand wir Bernsteine sammelten und mit Wonne im Sande spielten. Als ich mich durch Sprechen und Schreiben verständigen konnte, kannte die Freude der Großeltern keine Grenzen. Sie ergötzten sich gern an meinen lebhaften Gesten und Erzählungen aus der Anstalt, freimütig plauderte ich von meinen

dummen Streichen. Mein Großvater wollte den Bekannten so gern zeigen, wie weit ich gekommen war. Aber ich war jedesmal bockig und schüttelte mit geschlossenen Lippen den Kopf. Das entsprang sicher meiner Blödigkeit. An meiner Großmutter hing ich mit dankbarer kindlicher Liebe, ich fühlte, daß sie viel für mich tat. Leider habe ich ihr trotzdem manchmal Schrecken und Angst eingejagt durch meine Unternehmungslust. Einmal machte ich selbständig einen Besuch bei guten Bekannten und wurde mit Kuchen gefüttert. Währenddessen suchte meine arme Großmutter den ganzen Flecken ab, schließlich fand sie mich. In unserm Garten war ein hoher Kirschbaum, ich kletterte ganz hoch hinauf, Kirschchen pflückend und naschend. Als ich zufällig herunter blickte, stand meine Großmutter mit angstvollem Gesicht unter dem Baume. Ganz zerknirscht stieg ich hinab, meine Großmutter tat mir furchtbar leid. Zuweilen besuchte uns die Mutter meines Vaters im gastlichen Pastorat. Ich fürchtete sie ein wenig. Denn weil sie sah, daß ich sehr verzogen wurde, hielt sie mich etwas strenge. Steckte ich tief unter den Stachelbeeren, so war es sicher, daß sie mich ins Haus zurück rief und ich sollte stricken und trottete langsam dem Hause zu. Wenn aber die andere Großmutter mir erlaubte, zu den Stachelbeeren zu gehen, ließ ich es mir nicht zweimal sagen, rannte dahin und hielt mich verborgen. Sollte ich dann wieder nach Hamburg zurück, so wurde es mir immer bei der Ankunft schwer und beklommen zu Mute beim Anblick der hohen und dunklen Häuser. Die Kehle war mir wie zugeschnürt vor Heimweh nach dem schönen, großelterlichen Hause. — Nach vielen Jahren wurde ich von einem unwiderstehlichen Drang getrieben, die Stätte meiner Kindheit wieder zu sehen. Nachdem ich die Gräber der Lieben besucht hatte, stand ich plötzlich vor dem lieben alten Pastorat. Die Haustüre öffnete sich, der jetzige fremde Pastor trat mir entgegen, war aber sehr freundlich und führte mich selbst durch den lieben alten Garten. Ich ging mit ihm wie in einem Traume umher und es berührte mich mehmtig, an Stelle der lieben Großeltern fremde Menschen und im Hause alles verändert zu finden. Der alte Garten war zu meiner Freude ebenso geblieben, wie er zu meiner Kindheit gewesen war. Amüsant war es aber, aufgestapeltes Holz auf dem Hofe zu sehen, genau so wie damals, als wir beim Versteckenspielen um solches herumliefen.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit  
Klingt ein Lied mir immerdar;  
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,  
Was mein einst war! (Rückert.)

## Zur Belehrung

### Vom Naturschutz und Schweizerischen Nationalpark. (Fortsetzung.)

Den 2. August hatten wir unter Regen in Bernes zu Ende verbracht und waren froh, unsere durchnässten Mäntel am geheizten Ofen trocknen zu können. Einige wetterdeutende Kameraden erwarteten auf den folgenden Tag sogar Schnee. Umso freudiger begrüßten wir am 3. August morgens das Himmelsblau, das hie und da durch die Wolken guckte, und als uns die Sonne allmählich das Steigen warm machte, hatten wir alle trüben Gedanken vergessen.

Um ins Val Cluozza zu gelangen, mußten wir die wilde, felsige Mündung des Cluozabaches in den Spöl umgehen und auf die westliche Wasserscheide steigen, um von dort den Weg ins Tal hinab zu finden. Bei etwa 1740 m erreichten wir den Ramer Selva, wo sich zum erstenmal der Blick ins Tal öffnet. Von hier ging's durchs Gehölz, über weiche Moosteppeiche, die mit aufstrebenden Preiselbeersträuchern durchwirkt sind, steil aufwärts bis zu 2100 Meter.

Untermwegs wurde auf anmutiger Wiese unter fröhlichem Geplauder das Znüni eingenommen. Wer noch nicht Mitglied des Schweizerischen Bundes für Naturschutz war, wurde unter allerlei Scherzen zur Unterschrift veranlaßt, was im Vorgefühl des nahen Eintrittes in den Nationalpark und angesichts der verehrten Vorkämpfer für die Schaffung desselben keinem schwer fiel, im Gegenteil, jedes wollte durch dieselbe seiner Gesinnung Ausdruck geben. Beim Aufbruch hieß uns der gestrenge Parkwächter die Pflanzensäcke im Rucksack versorgen und die Botanisierbüchsen sicher verschließen, denn jetzt galt es, die Gesetze des Naturschutzes vollkommen zu befolgen. Wir waren ins Gebiet des Parkes eingetreten, wo allgemeines Jagd-, Holzungs- und Weidverbot herrscht. Keine Blume darf hier gepflückt, kein Pflänzchen ausgegraben, kein Baum gefällt und kein Tier geschossen werden. Weder Groß- noch Kleinvieh wird mehr hier hinauf zur Weide geführt.

(Fortsetzung folgt.)